

FF-SPEZIAL

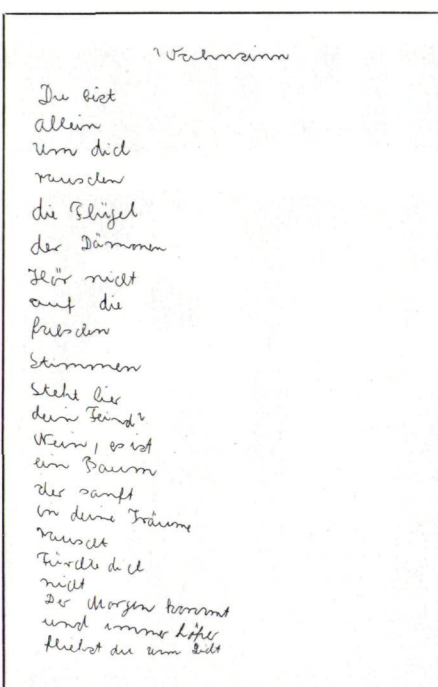
selbstverständlich, auf keinen Fall jedoch nur Zukunftsmusik.

Musiktherapie verfügt über keine Wunderdrogen, um das Erreichen zu können, was ihr Schwärmer andichten. Bedenklich sind euphorisch angehauchte Offenbarungen der einschlägigen Pharma-Industrie, die zusammen mit ihren Erzeugnissen die reinigende, verwandelnde und ordnende Kraft der Musik (welcher Musik eigentlich?) anpreist. Einem Exkurs über die Kulturfähigkeit des modernen Menschen läßt sich in diesem Zusammenhang nur mit Mühe widerstehen.

Der erste Umgang mit Geräusch- und Klangobjekten

Ein konstantes Problem: Viele Gruppenteilnehmer haben keinen oder einen gestörten Bezug zur Musik („wir haben andere Sorgen!“). Oder sie sind belastet von ungunstigen Erinnerungen an den Musikunterricht in der Schule. Selbstverständlich erschwert der aktuelle psychische Zustand das Sich-Einbringen in die Gruppe. Dennoch ist ein Minimum an Motivation die Voraussetzung für jede Art von Therapie. Nach zahlreichen Experimenten hat sich wie von selbst ergeben, daß ich jede neue Gruppe mit einem Wahrnehmungstraining beginne. Dies bezieht sich nicht auf die Praxis rezeptiver Musiktherapie, die einer gesonderten Betrachtung bedarf. Kann man ohne Wahrnehmungsfähigkeit überhaupt etwas gestalten? Oder vertraut werden mit den akustischen Möglichkeiten, die sich jedem, auch dem scheinbar Unmusikalischen bieten? Auch wenn es sich „nur“ um das Spiel mit Blechdosen, Eimern, flexiblen PVC-Schläuchen, Fahrradklingeln, alten Autohupen, Orgelpfeifen, Wasser, Zeitungspapier oder einem Amboss handelt? Ich berichte gern über die Internationale Sommerakademie für bildende Kunst, die 1953 von Oskar Kokoschka gegründet wurde und seitdem jährlich in Salzburg stattfindet. Das Akademie-Programm verzeichnet u. a. auch eine „Schule des Sehens“. Analog hierzu versuche ich deutlich zu machen, daß eine entsprechende „Schule des Hörens“ die geeignete Vorbereitung für den freien Umgang mit allen erdenklichen Geräusch- und Klangerzeugern darstellt. Die Tagebuchaufzeichnung von Paul Klee weist in die richtige Richtung: „Die Fülle ist ringsum!“

Das Wahrnehmungstraining bezieht sich auf akustische Ereignisse innerhalb und außerhalb des Raumes. Das Gehörte kann chronologisch notiert und dann durch Klangsymbole reproduziert werden. Für Abwechslung sorgt das Identifizieren von Tonbandaufnahmen: Umweltgeräusche oder deren Manipulation (musique concrète). Eine Auswahl davon läßt sich leicht auf Instrumente (auch Körperinstrumente)



Auffallend an dieser Gedicht-Niederschrift einer Patientin ist die extreme und gedrängte Platzierung des Textes auf der äußersten linken Seite eines Blatt Papiers. (Siehe auch Anm. 5 auf S. 73)

übertragen und bereitet echten Spaß. Zu einem späteren Zeitpunkt: Nonverbale Darstellung von Gedanken, seelischen Vorgängen oder verschiedenartigen Erfahrungen mit dem Umfeld, z. B. nach Stadt- ausgang, Besuch, Urlaub, nach einer Auseinandersetzung auf beliebigen Instrumenten. Über die improvisierten Aussagen wird verbal reflektiert, ein Beitrag zu Selbsterfahrung und Selbstdarstellung. Ich werde nicht müde, bewußt zu machen, daß eine verlorengegangene, aber wiedergefundene Wahrnehmungsfähigkeit zur Differenzierung, zur Belebung menschlicher Beziehungen, zur Eigenverantwortlichkeit führt. Es besteht sicher eine Äquivalenz zwischen der Summe von Wahrnehmungen und der Summe von Verhaltensweisen. Autoritäre Maßnahmen wie Harmonie um jeden Preis, Gleichklang miteinander wirken zudeckend, stehen im Gegensatz zum tatsächlichen oder eingebildeten Zustand und fördern überflüssigerweise eine nicht erwünschte Abhängigkeit vom Therapeuten. Schon Kindern kann man die Freude am Musik-Machen nehmen, wenn sie durch einseitige konventionelle Spielmodelle eingeengt werden.

Patienten finden praxisbezogenen Zugang zur Avantgarde

Während meiner Tätigkeit bei der Schallplattenindustrie lernte ich nicht nur Kom-

ponisten und Interpreten der Avantgarde, sondern auch deren Überlegungen und Kompositionstechnik kennen. Nichts eignet sich m. E. besser für eine Gruppentherapie mit akustischen Mitteln als Elemente dieser Musik, die vom Mut zur Weiterentwicklung lebt, gleichzeitig die Vielschichtigkeit unserer Zeit widerspiegelt oder zur Gesellschaftskritik anregt. Würden die in der Therapie verarbeiteten Elemente als Bilder, Collagen und Phantasien für das Auge dargestellt werden, niemand würde etwas Außergewöhnliches daran finden. Die Ohren sind träge geblieben, aber ihre eigentlichen Fähigkeiten lassen sich trainieren. In Musiktherapie erlebe ich, daß dies möglich ist, ohne daß der therapeutische Hintergrund vernachlässigt wird: in Schallographie (Assymetrie macht frei!), mit der Stimme als Instrument für Wortsequenzen, Schweigen, Lachen bis zum Gibberish, beim Spiel mit neuen Klangobjekten und Kassettenrekordern, bei Textillustration, Reiseziel-Quiz und Akustischem Rollenspiel, das sich besonders zur Darstellung von Phantasien, Hoffnungen und Halluzinationen eignet.

Aber auch das Spiel auf konventionellen Instrumenten findet statt. Ein separater Übungsraum mit gestimmtem Klavier und Harmonium steht allen Instrumentalisten – Patienten und Kollegen – zur Verfügung. Rhythmische Improvisationen und alles, was Patienten selber vorschlagen und entwickeln, werden in das Therapieprogramm mit einbezogen. Unentbehrlich scheint mir auch die Wiedererweckung eines gesunden (akustischen) Unfugs nach dem Motto: Stunden, wo der Unsinn waltet, sind so selten. Stört sie nie! Schöner Unsinn, glaubt mir, Kinder, er gehört zur Poesie!“ Das Wort Musiktherapie löst unterschiedliche Assoziationen aus: jeder überträgt sein eigenes Musikverständnis auf den Begriff. Praxis und Methodik dieser Spezialtherapie sind jedoch abhängig von den spezifischen Leiden der jeweiligen Zielgruppe und deren durchschnittlichem Lebensalter. Sie sind selbstverständlich auch abhängig von der Persönlichkeitsstruktur dessen, der diese Therapie durchführt und von der tatsächlichen Bedeutung, die ihr in einem Krankenhaus zuerkannt wird. Musiktherapie ist wie ein Haus mit vielen Wohnungen.

Anmerkung:

Aktive Musiktherapie, einzeln oder in möglichst gemischtgeschlechtlichen Gruppen:

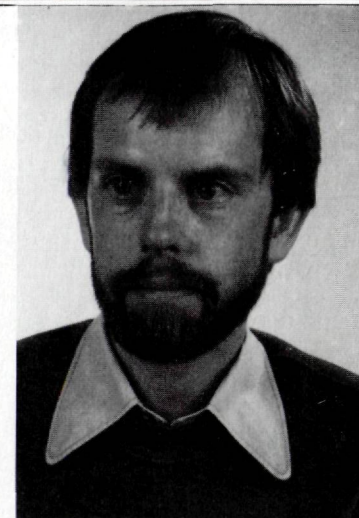
a) produktive Musiktherapie, d. i. instrumentale und verbale Improvisation

b) reproduzierende Musiktherapie, d. i. instrumentales Spielen, Sprechen und Singen nach vorgegebenen Mustern

Rezeptive Musiktherapie, einzeln oder in Kleingruppen. Es gibt individuelle Methoden. Z. B. die Kombination von Musikaufnahmen und Atemtraining oder Körperpannung und -entspannung, Bewegung, Licht oder Farbe.

GLOSSE

Martin Elste



Erst denken, dann dokumentieren

Es liegt schon über ein Jahr zurück, daß sich in Hannover achtzehn Fachleute – Musik- und Dokumentationswissenschaftler, Bibliothekare und Schallplattenforscher – trafen, um über ein Forschungsvorhaben ganz besonderer Art zu diskutieren: Zwei ehrgeizig-eifrige Erforscher der Populärmusik hatten den Vorschlag eingebracht, alle je in Deutschland aufgenommenen und erschienenen Tonträger der Walzen- und Schellackplattenära aufzulisten – und nicht mehr und nicht weniger als eine retrospektive Nationaldiscographie zu verfassen. Wie nützlich ein derartiger discographischer Katalog sein kann, weiß jeder, der sich – und sei es auch nur marginal – mit alten Aufnahmen beschäftigt hat. Wer allerdings ein solches Verzeichnis primär als Hilfsmittel benutzen will, um an die alten Aufnahmen heranzukommen, wird schnell feststellen müssen, daß ein solches Mammutwerk von der Konzeption her nicht ausreicht. So besteht die begründete Gefahr, daß hier viel Geld in ein Unternehmen gesteckt wird, das sich in einem mehr oder weniger detaillierten Verzeichnis erschöpft, dessen Angaben zu einem Großteil bereits in vielen Einzeldiscographien und -katalogen zu finden sind. Und das reicht eben nicht aus. Kenner der archivari- schen Situation der Tonträger wis-

sen, daß das Hauptproblem im Umgang mit Schallaufnahmen in der Frage: *Wo finde ich was?* zu suchen ist. Fernleihe ist bei Schallarchiven aus organisatorischen Gründen (noch) nicht durchführbar, und es gibt kaum ein Archiv, das sich eines mehr oder weniger geschlossenen Bestandes früherer Tonträger rühmen kann.

Um so dringlicher wäre also statt einer akribischen Auflistung aller hauptsächlich aus Sekundärquellen herausgefundenen Tonträger die Dokumentation des tatsächlich in öffentlicher Hand befindlichen Materials. Erst ein solches Bestandsverzeichnis, das fallweise ergänzt werden sollte, könnte den Grundstein zu fruchtbringender Arbeit mit dem Schallereignis an sich liefern. Außerdem wäre eine so geartete Bestandsaufnahme methodisch wesentlich unproblematischer zu realisieren, da sie sich auf direkt zugängliche Bestände bezieht.

Ein weiterer Gesichtspunkt sollte berücksichtigt werden. Eine Nationalbibliographie erfaßt einen vom Objekt her sinnvoll abgesteckten Sachbereich – nicht so eine Nationaldiscographie, die sich an „in Deutschland aufgenommenen und erschienenen Tonträgern“ orientiert. Denn im Unterschied zur Buchpublikation ist der Tonträger seit den Anfängen international orientiert, und die Eingrenzung auf die nationale Produktion wäre eine am Medium vorbei getroffene willkürliche Entscheidung, die in vielen Fällen zwangs-

läufig problematische Folge-Entscheidungen nach sich ziehen würde. Ich erwähne hier nur die Stichworte Matrizen austausch und Lizenz ausgabe. Demgegenüber wäre bei einem Bestandskatalog, der die Tonträger in öffentlichen, wissenschaftlichen und Rundfunk-Institutionen nachweist, die Beschränkung auf nationale Archive sowohl von der Bearbeitung als auch von der Benutzung her sinnvoll.

Nun sieht es zur Zeit aber eher so aus, als wäre weder das eine noch das andere Vorhaben in greifbarer Nähe. Das akribische Projekt der Populärmusik-Forscher (das natürlich nicht auf eine bestimmte Musikgattung beschränkt sein soll) wurde nicht zuletzt aufgrund der mit über 3,5 Millionen DM sehr hoch veranschlagten Kosten zunächst auf Eis gelegt. Indessen wird gerade in den USA ein dokumentarisches Projekt abgeschlossen, das unter Umständen zum Modell einer sinnvollen Discographie werden könnte und deshalb von den deutschen Forschern und Archivaren ernsthaft studiert werden sollte. Fünf der bedeutendsten amerikanischen Schallarchive haben sich zu dem AAA-Projekt zusammengeschlossen, aus dem ein ikonographischer Gemeinschaftskatalog aller ihrer „pre-LP“-Schallplatten (alles in allem ca. 615000 Exemplare) hervorgehen soll. Die dabei verwendete Methode ist so einfach wie genial: Von jeder Platte wird ein Ausschnitt aus Etikett und Oberfläche fotografiert. Dieses Foto stellt sozusagen den discographischen Haupteintrag dar, der dann in mehreren Indices erschlossen wird. Auf diese Weise ist alles dokumentiert, was visuell von einer Platte deduzierbar ist. Damit erfüllt dieser „National Union Catalog of Sound Recordings“ strenge philologische Maßstäbe, ohne die Probleme der Katalogisierung zu vertuschen. Vergleicht man damit das deutsche Vorhaben, so erscheint es mir wünschenswert, ja notwendig, daß hier noch einmal nachgedacht wird. Zuviel steht auf dem Spiel. Ein einmal fehlerhaft begonnenes Projekt würde angesichts der gespannten Finanzsituation der Geldgeber nicht so schnell durch ein besseres ersetzt werden können.